

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 2. November 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 44.

Die blonde Amazone.

Nicht baue vertrauend dein Glück
Auf eitel prophetische Worte;
Nur Wehe folget der Täuschung,
Dem trüglichen Sinne Drakels.

D. F. Belisar.

„Sie kommen heute nicht fort,“ sagte der hereintretende Wirth nach einem gebotenen Morgengruß zu mir; „die Welt scheint heute in Sturm und Schnee untergehen zu müssen.“ „Bald glaube ich das Eine wie das Andere,“ erwiderte ich, der in der durchwärmten Stube, bei einer Tasse Kaffee mein Morgenpfeifen dampfend, den unwillkommenen reichen Segen des Himmels schon eine Zeitlang am Fenster betrachtet hatte. Der Schnee fiel in großen Flocken so dicht, daß ich nicht die gegenüber stehenden Häuser der eben nicht sehr breiten Straße sehen konnte. Abwechselnde Windstöße trieben diesen Schnee gewältig bald an diese bald an jene Stelle. Ein solches Unwetter, das schon die ganze Nacht gedauert hatte, mußte alle Straßen und Wege zugeweht und undurchdringlich gemacht haben.

Auf vier und zwanzig Stunden längern Ansenhalt kam es mir nicht an; nur wußte ich nicht, wie ich diese, in einem kleinen Landstädtchen wo ich schon 14 Tage zugebracht hatte, vertreiben sollte. Meine Sachen waren gepackt, und meine Geschäfte für diese Gegend abgemacht. So grübelnd, was zum Zeitvertreibe anzufangen sey, ward ich, so viel es das Schneegestöber gestattete, eines Geföhres auf der Straße gewahr, das langsam dahierzog und endlich stille lt. Auf einem offenen Bauerschlitten, den ein Paar Mithgauler mühsam zogen, saßen zwei weibliche Gestalten ganz allein, aus deren Aeußeren und Bekleidung sich schließen ließ, daß der gegenwärtig so seltsame dürftige Einzug nur von der äußersten Nothwendigkeit ihnen geboten seyn müsse. „Schnell herunter Herr!“ rief ich meinem Wirth zu, „Sie bekommen Gäste.“ „Ach was! sie belieben zu spassen. In dem Hundewetter und so früh am Morgen werden keine Gäste kommen.“ — So redend, zog er doch dem Fenster zu. „Alle Wetter! wahrhaftig! sogar zwei Frauenzimmer! Gleich

bring ich Ihnen Bescheid!“ und flugs lief mein Hospes die Treppe hinab.

Ich aber dachte in meinem Sinn: du magst dich schämen, daß du als junger Kerl, der sich dem wilden Mars geweiht hat, und mit der Diana getraut bist, vor dem Unwetter scheust, indes ein Paar zirpliche Frauenzimmer durch dasselbe ziehen. Wer weiß indes, was die für Eile haben? Indem mir dies und jenes noch so im Kopfe herumging, stürzte mein geselliger Wirth zur Thüre wieder herein.

„Alle Wetter Herr N., das ist was für Sie. Zwei wunderschöne Mädchen! Sie wollen eine eigene warme Stube haben. Nun liegt aber der Hase im Pfeffer. Die einzige Fremdenstube in meinem Hause haben Sie inne. Was machen wir nun? Mit den Mädchens muß es eine eigene Bewandniß haben; man kann nicht erfahren, wo sie eigentlich her sind, noch wo sie herkommen, nur daß sie die ganze Nacht gefahren, und fürs erste hier bleiben wollen. Wie nun aber sie unterbringen, lieber Herr N.“

„Ich will den Damen und Ihnen Herr Wirth ein Opfer bringen und meine Stube abtreten. Wenn das Wetter sich in etwa legt, reise ich ab; bis dahin will ich mich in Ihrer Familienstube schon bergen.“

Schnell wurden meine Sachen in die Nebenkammer gebracht, das Stübchen aufgeräumt, etwas gelüftet und dann mit Königs-Räucherpulver durchräuchert. Ungefalligkeit war nie ein Fehler an mir, und gegen Damen galant zu seyn, hielt ich für eine Ritterpflicht. Diese hier sollten sogar wunderschöne Mädchen seyn, und ich frage jeden Vierundzwanziger, ob er nicht Alles thun wird, um sich der Schönheit verbindlich zu machen. Nachdem Alles geordnet war, und ich selbst mich in ausländige Reiskleider geworfen hatte, zog auch ich zum Empfang der schönen Fremden hinunter, um sie in mein Eigenthum, denn dafür konnte ich immer noch mein Stübchen halten, selber einzuführen.

Beim Himmel! der Wirth hatte nicht unwahr berichtet. Zwei schlanke blühende Gestalten erhoben sich von ihren Sizen, um den Gruß des Eintretenden zu erwidern. Und wenn man, wie richtig, aus der Art eines Compliments so ziemlich genau auf den Stand-

punkt der Bildung sowohl als der Verhältnisse eines Individuums schließen kann, so gehörte das so eben mir gewordene in die Reihe des höhern anständigen bürgerlichen Lebens, und in jeder Beziehung in die des Anstands.

„Ich weiß nicht, sagte ich, ob ich dem Himmel zürnen soll, daß er Sie, meine Damen, bei diesem Unwetter hier Schutz zu suchen nöthigt, oder ihm danken, daß er mir die Gelegenheit gibt, Ihnen, soweit es in meinen Kräften liegt, dienen zu können. Mit Vergnügen entspreche ich Ihrem Wunsche und trete meine Stube, die einzige gute im ganzen Hause, an Sie ab, die augenblicklich den Vorzug hat, daß sie auch bereits durchwärmt ist.“

Die eine der Damen, eine Blondine mit schönen großen himmelblauen Augen, die durch die Anstrengung der Reise etwas ermüdet schienen, nahm das Wort, und erwiderte meinen Antrag in sehr verbindlicher und dankbarer Zusage.

Ich bot ihr hierauf meinen rechten Arm an, den linken der andern Dame, einer blühenden Brünette, und führte so meine Schönen aus der mit allen möglichen Dünsten geschwängerten Gaststube in eine höhere Region hinaus. Wir durchschritten hier erst eine Art von Saal, in dem ein Billard stand; dann ein daneben stehendes kleines Kabinet, und traten nun in die niedlich arrangirte, nicht eben mit veralteten Tapeten ausgeschlagene Stube, aus welcher nicht allein ein lieblicher Geruch sondern auch eine wohlthätige Wärme uns entgegen kam.

Meine Damen schienen nichts weniger als ein solches Unterkommen in diesem Hause erwartet zu haben.

Während ein kurzes Gespräch sich um die Gelegenheit des Hauses, dann des Orts drehte, hatte inzwischen der Kutscher ein kleines Koffer und ein gefülltes Säckchen, das einem Kopfkissenüberzug sehr ähnlich sah, hereingebracht; außer diesen beiden Theilen hatten die Damen nur noch vollgestopfte Kidiküls, was denn das ganze Reisegepäck ausmachte.

Um nicht zudringlich oder unbescheiden zu seyn, entfernte ich mich, mit der Erlaubniß, vor meiner Abreise mich den Damen noch empfehlen zu dürfen; was mir mit vieler Artigkeit gewährt wurde.

In der Gaststube zerbrachen sich Wirth und Wirthin, dem Knecht und Mägde beistimmten, die Köpfe, wer wohl diese Mädchen seyen. Nach dem hiesigen Pastor hatte die eine gefragt; das war alles, aber auch genug, um Allerlei in einem neugierigen Gemüthe zusammen zu räumen. Vom Kutscher war nichts zu erfragen. Der Mensch war einsilbig, spannte nicht einmal aus, sondern, nachdem er seine wenigen Sachen abgeladen, und wahrscheinlich eine reichliche Bezahlung empfangen hatte, wendete er die Pferde, und fuhr, ohne weiter was verzehrt zu haben, in dem wüsten Wetter wieder zum Thore hinaus. Man vermutete nur, daß es ein Leipziger Hauderer seyn müsse. Es war wirklich auffallend, daß zwei junge Mädchen von anscheinend gutem Stande, so ganz ohne alle weitere männliche Begleitung in so fürchterlichem Wetter, und zu einer Ta-

geszeit ankamen, wo andere Reisende erst sich zu einer Fahrt anzuschicken pflegen; daß sie hier ankamen, wo keine Landstraße durchgeht, hier wo sie ganz unbekannt zu seyn schienen, und dennoch eine längere Zeit verweilen wollten. Alles das regte auch meine Neugierde. Ich erschöpfte mich in allerlei Muthmaßungen, die mich aber immer noch zu keinen Resultaten führten. Die Mädchen waren reizend, von guter Bildung, was Wunder, wenn ein junger Mann, wie ich war, auf einen Plan sann, hinter ihr Geheimniß zu kommen. Um ruhiger mit mir überlegen zu können, war mir die Einsamkeit eben so wünschenswerth, als der Aufenthalt in der Dunststube mir lästig fiel. Ich gab daher meinem Wirth den Auftrag, mir den Saal heißen zu lassen, in welchem ich bis zur Abreise bleiben wollte. Erst gegen 6 Uhr Abends pflegte sich die sogenannte Honoration des Städtchens in diesem Saale und dem kleinen Kabinettchen, das durch die überflüssige Wärme des erstern mit erhitzt wurde, zu versammeln und mit Billard, Kartenspiel und Kannegießern die Winterabende zu verkürzen.

Bis dahin also hatte ich Muße zum Grübeln, und Gelegenheit, einen Zeitpunkt abzuwarten, in welchem ich mich den Schönen noch vor der Abreise wieder auf eine schickliche Weise nähern könnte. Wohl fühlte ich, daß sie mit der Zeit bald einsehen würden, wie bedenklich ihre gegenwärtige Lage seyn müßte, wo sie ohne alle männliche Bekanntschaft, und gleichsam verlassen waren. So zarte, mit der Welt unbekannt Wesen, wie mir die Fremden erschienen, erforderten Schutz. Ihnen solchen, im benöthigten Falle zu gewähren, selbst wenn ich darum nicht angesprochen werden sollte, erschien mir als eine heilige Pflicht. In wiefern es mir übrigens gelingen würde, ihr Vertrauen zu gewinnen, mußte sich bald ausweisen; daß ich indes dasselbe gewinnen würde, schien mir beinahe ohne Zweifel. Mich hatte das Schicksal in dieser Beziehung wirklich verwöhnt; stets des Vertrauens vom schönen Geschlechte würdig erkannt, glaubte ich, müsse es mir auch hier nicht fehlen. Und so geschah es auch. Meine Schönen mußten mit meinen Gedanken, Gefühlen und Entschlüssen völlig sympathisirt haben; denn es schien, als wenn sie selbst Gelegenheit suchten, sich mir zu nähern und vertrauen zu wollen.

Gedankenlos die Ballen auf dem Billard rollend, ward ich durch die Erscheinung der Brünette überrascht. Abichtlich schien sie die Thüre zu ihrer Stube weit aufgelassen zu haben, durch die ich nun auch die Blondine erblickte. Beide hatten ihre Toilette gemacht, und zeigten sich in einem sorgfältig gewählten Anzuge, jedoch ohne Ueberladung. Ich war wirklich betroffen. Die niedlichen Gestalten kamen mir wie Wesen aus einer höheren Sphäre vor.

„Befehlen Sie etwas?“ fragte ich.

„Zu gütig!“ war die Antwort; „ich wünschte nur den Wirth in Betreff unsres Mittagsbrods zu sprechen.“

Es war jetzt Elf Uhr.

„Haben Sie besondere Wünsche in Betreff desselben?“

„Keine weitere, als was die Gelegenheit bietet.“

„Dann erlauben Sie mir, Ihnen den Gang zu ersparen, sagte ich. „Auf der Treppe zieht es, und Sie treten aus der warmen Stube; eine Verkältung ist unausbleiblich,“ und somit war ich schon zur Thüre hinaus.“

„Herr Wirth! Frau Wirthin! Ein Mittagessen für drei Personen. Sie haben noch zwei Stunden Zeit. Sorgen Sie für dasselbe, als wenn Sie fürstliche Personen zu bewirthen hätten, und stellen Sie alles auf meine Rechnung.“

„Wie Sie befehlen! was nur im Orte aufzutreiben ist, sollen Sie haben. Aber alle Wetter Herr N.! kennen Sie denn die Mädchen?“

„Ich kenne Sie nicht, ist mir auch gleichgültig, auch Ihnen kann es gleich seyn, genug, so lange ich hier bin, mache ich den Wirth für die Damen.“

„Alle Wetter Hr. N.? ich glaube Sie sind in die Mädchen geflossen. Aber alle Wetter! es sind auch nette Dinger.“

„Lassen Sie Ihren Schnack, Hr. Wirth, und sorgen für das, was ich wünsche.“

Ein Küchenzettel ward mit der Wirthin entworfen, für ein angemessenes Dessert gesorgt, und drei Flaschen guten Frankenwein, von dem Kaufmann F., einem Bekannten, mittelst einiger Zeilen von mir, so wie einem $\frac{1}{2}$ Pf. Chocolate erbeten. Letztere sollte sofort nach meiner Art, die man schon kannte, zuerichtet werden, da die Damen außer dem Kaffee noch nichts genossen hatten.

Ich fand die beiden Schönen am Billard, gleichsam mich dort erwartend.

„Sie werden in zwei Stunden speisen können, meine Damen; doch müssen Sie sich auf ein frugales Mahl gefaßt machen. Der Ort ist klein und bietet nicht viel.“

„Wir werden uns in Zeit und Gelegenheit zu schicken wissen,“ sagte die Blondine. „Aber dürfen wir erfahren, wem wir so viele Aufmerksamkeit zu danken haben?“

„Ich nenne mich N., meine Gnädige.“

„Und gehören gewiß dem Kriegerstande an.“

„Ja und nein. Ich bin —scher Offizier, der seit vier Jahren die Gelegenheit erwartet, in der er die Schmach seines Vaterlandes an dem Unterdrücker rächen kann. Doch muß ich die Damen bitten, meinen Stand hier vor Jedem zu verschweigen. Ich gelte hier für einen Forstleuten, der zu seinem Vergnügen und Erweiterung seiner Kenntnisse reist. Die wogende Zeit rechtfertigt schon eine kleine Täuschung, ja sie wird in manchen Verhältnissen und Lagen selbst von der Nothwendigkeit geboten.“

„Wohl wahr! Ihr Vertrauen zu unsrer Verschwiegenheit werden wir übrigens zu würdigen wissen; nicht wahr liebe Freundin, auch Mädchen können schweigen, wenn es seyn muß?“

„Ich verbürge mich für dich liebe Henriette bei Herrn N.“

„Und ich für meine gute Caroline,“ sagte die Blondine.

Also Fräulein Caroline und Henriette, dachte ich bei mir, und indem ich noch auf eine gute Wendung der Rede sann, die mich meinem Ziele näher führen sollte, bot mir Henriette mit munterm Sinne eine Partie Billard an.

„Mit Vergnügen nehme ich sie an“, gab ich, durch das Anerbieten überrascht, zur Antwort.

Weniger mit dem Spiel als den Reiz meiner Spielerin beschäftigt, bemerkte ich nichts, als ihre niedliche Händchen, die mit gewandter Fertigkeit den Quene führten. Kaum hatte ich über zwanzig gebracht, als meine Spielerin mit 48 die Partie ausmachte. Nicht besser ging es mit der zweiten, die ich mir nur aus Galanterie entrisen wissen wollte. Aber in der That, ob ich keine Augen heute hatte, mein Spiel war unsicher, ohne alle Dessen; wogegen meine Gegnerin eine wahre Virtuosität zeigte. Ich kam mir, der sonst ziemlich fertig spielte, heute wie ein Stümper gegen sie vor.

„Sie verbergen Ihr Spiel aus Nachsicht, Herr N.“ sagte Caroline.

„Wahrlich nicht mein Fräulein,“ erwiderte ich, es wäre ein Trost für mich, Ihnen wenigstens möglichst nahe zu kommen, aber es will mir bei allem Ernst nicht gelingen; ich kann nichts, als auch hier Ihren Bewunderer machen.“

„Sie müssen sich schon trösten,“ fiel Caroline, welche bisher eine ruhige Zuschauerin des Spiels abgegeben hatte, mit schalkhaftem Lächeln ein; „meine Freundin hat Ihnen nicht allein heute die Parthie sauer gemacht;“ wobei sie jene bedeutungsvoll ansah.

„Nicht Dem, dem ich willig sie anbiete, ist die Absicht, solche zu erschweren, sondern nur Dem, der mich wider meine Neigung dazu auffordert.“

Diese räthselhaft klingende Rede wußte ich nicht wohl zu deuten.

„Vertrauen sie mir, Herr N.“ fuhr Henriette fort, und sagte mit Nachdruck: „ich, ich biete Ihnen aus freien Stücken die dritte Partie an. Ich spiele leidenschaftlich gern Billard; in meinem elterlichen Hause war dies neben andren, meine angenehmste Unterhaltung. Und womit können wir uns hier besser die Zeit vertreiben, als mit diesem Spiele, daß uns eine angenehme Bewegung in der Stube verschafft.“

Die dritte Partie begann. Henriette schien mir diesmal absichtlich nicht voreilen zu wollen; bis auf 42 standen wir gleich, als der Wirth mit der Chocolate herein trat.

„Alle Wetter! meine Herrschaften, nehmen Sie es nicht ungnädig, wenn es ein bißchen länger gewährt hat. Ich wünsche nur, daß es getroffen ist, — ganz so nach Ihrer Weise, Hr. N., wie Sie es befohlen haben.“

Mein Wirth wollte sich noch gern lange Beschäftigung im Saale machen. Mir aber war seine Gegenwart diesmal lästig; ich nahm ihm daher das Service aus der Hand und bat ihn für das Weitere mich sorgen lassen zu wollen. Mit anscheinendem Widerwillen entfernte er sich. Seine Reugierde mußte wirklich auf das Höchste gereizt worden seyn. Die in Enveloppen

angekommenen Damen sah er jetzt nicht allein in einem sehr geschmackvollen, sondern sogar Henriette in einem wirklich reichen Anzuge. Sie hatte ein braun seidenes, nach der neuesten Pariser Mode gearbeitetes Kleid. An einer dicken goldenen Kette hing ein Kreuz von Brillanten, von bedeutendem Werth. Eben so war die niedliche Damen-Uhr, die diamantenen Ohr- und Fingerringe, so wenig als die gleiche Tuchnadel, welche ein zierliches Spizentuch vorne zusammenhielt, den forschenden Blicken des Wirthes nicht entgangen. Carlötte dagegen nahm sich, obgleich nur in einem Kleid von Muselin, und mit weniger Kostbarkeiten beladen, nicht minder in ihrem geschmackvollen Anzuge äußerst vortheilhaft aus.

„Sie wollen mich, meine Damen, wohlwollend entschuldigen, wenn ich vielleicht hier vorgegriffen habe. Die Zeit von 7 bis 1 Uhr erschien mir ein wenig zu lang, weshalb ich durch dieß kleine Intermezzo dieselbe abzukürzen suchte.“

„Sie häufen Ihre Aufmerksamkeit so, daß wir nicht wissen, wie wir diese verdienen, noch wie wir sie erwidern sollen,“ sagte Henriette in einem verbindlichen Tone.

„Schiller sagt,“ erwiderte ich: „Schönheit sey eine Königin, die da herrscht, wo sie sich zeigt indem sie sich zeigt. Sie, meine Schönen, können mich nicht glücklicher lobnen, als wenn Sie mir gestatten, in der Zeit meines kurzen Aufenthalts hier, den Dienst eines Kammerherrn bei Ihnen versehen zu dürfen.“

„Ein so willfähriges Erbieten in unsrer Lage verschmähen zu wollen, hieße unsre Unbesonnenheit nur erhöhen. Wir glauben, daß eine ewige Vorsicht sich unsrer angenommen, indem dieselbe Sie uns hier finden ließ. Wenn unsre Bekanntschaft auch neu und nur erst jetzt geknüpft ist, so sagt mir dennoch ihr freies, treues deutsches Auge, daß sie nie fähig seyn werden, die Lage zweier in diesem Augenblicke auf sich allein zurückgewiesener Mädchen zu mißdeuten, noch weniger zu mißbrauchen. Ich will nicht in meinem Zutrauen zu ihrer Rechtlichkeit auf halbem Wege stehen bleiben,“ sagte Henriette mit unaussprechlichem Liebesreiz, „lassen Sie uns in unsre Stube gehen, wo wir weniger dem Hören von vielleicht neugierigen Hausgerassen ausgesetzt sind, und ich will Sie wahr und treu mit unsrem Gesichte bekannt machen.“

(Forts. folgt.)

Der Werth der Freundschaft in Buonaparte's Augen.

Buonaparte glaubte nicht an den Gehalt der Freundschaft, und das süßeste der menschlichen Gefühle war ihm fremd. „Die Freundschaft — sagte er zu einem Vertrauten — ist nur ein Wort, ich liebe Keinen! Selbst meine Brüder nicht — den Joseph allenfalls — ein Bißchen nur; theils aus Gewohnheit, theils weil er der ältere ist. — Duroc? Ach, ja! dem bin ich auch gut! Aber weshalb? Weik mir sein Charakter zu sagt. Er ist kalt, trocken, streng und weint nie; ich aber weiß auch, daß ich keine wahren Freunde habe,

und mache mir nichts d'raus — so lange ich bleibe, wer ich bin, wird es doch an scheinbaren nicht fehlen.“

Äußerungen und Witzworte von Hrn. v. Talleyrand.

„Ich bewundere Nichts so sehr, sagte Ludwig XVIII. zu Talleyrand, als den Einfluß, den Sie auf alle Ereignisse in Frankreich gehabt haben. Wie haben Sie es nur angefangen, zuerst das Direktorium zu stürzen, und dann die kolossale Macht Buonaparte's?“ — „Mein Gott, Sire, erwiderte der Minister, ich hatte bei allen diesen Dingen keine Hand im Spiele. Ich kann es selbst nicht erklären; aber ich glaube, ich bin so eine Art von Fatum für jene Regierungen, welche mich vernachlässigen.“ —

* * *

Eines Tages war Hr. v. Talleyrand bei Hofe, als gerade das diplomatische Corps dem Könige seine Aufwartung machte. Man bemerkte, daß er sehr nachdenklich seine Augen auf Jemand geheftet hielt, der mit in den blauen Saal vorgelassen wurde, und der auffallend dünne Beine hatte. Als man Hrn. v. Talleyrand fragte, was so sehr seine Aufmerksamkeit auf sich ziehe, antwortete er: „Ich weiß nicht, was ich davon denken soll, trägt der Bailli von F — drei Degen, oder sind ihm — drei Beine gewachsen?“

* * *

Eines Tages erhob sich in dem Salon der Frau v. Luines, indem man zwischen dem Kaiserthum und der restaurirten Regierung Vergleichen anstellte, ein Streit über die Vorzüglichkeit der letztern. Hr. von Talleyrand brachte die Streitenden dadurch zum Schweigen, daß er sagte: „Während des Kaiserthums thaten wir bloß Wunder, jetzt verrichten wir Mirakel.“

Für und vor.

Der verstorbene epigrammatische und lyrische Dichter H. g. gerieth einst mit dem Professor P. in Streit über den Unterschied zwischen für und vor. P., sonst ein strenger Purist und ein gründlicher Sprachforscher, erklärte diesen Unterschied geradezu für eine lächerliche Pedanterie; H. g. behauptete, wie billig, standhaft das Gegentheil. Noch am nämlichen Abend rief P. aus einem Wirthshause dem zufällig mit einem dritten Freunde vorübergehenden H. g. zu: sie möchten doch auch hereinkommen; er verwette seine Ehre darauf, daß man hier das beste Glas Wein in der ganzen Stadt trinke. Die Gerufenen folgten der Einladung; und da sie P. bereits in einem Zustande trafen, mit welchem er den reichlichen Genuß des gepriesenen Rebensaftes beurlundete, so begann H. g. sogleich aus dem Stegreife: „P. lallt uns freundlich zu: der beste Wein sey hier. „Er kann davor nicht stehen, allein er steht dafür.“